

Das Konzil von Nizäa (325–1925)¹

Unmutig gelegen an der Ostbucht des askanischen Sees, dessen reizvolle Ufer ringsum von blühenden Siedelungen umfäumt waren, bildete Nizäa zu Beginn des 4. Jahrhunderts eine mächtige, mit schönen Bauten geschmückte Stadt. Mit Stolz nannte sie sich selbst „die goldene Stadt“, „die Mutterstadt Bithyniens“. An Größe und Pracht ward Nizäa nur von der Metropole Nikomedia, die durch Diokletian zu einem zweiten Rom umgewandelt worden, übertroffen. Ein Knotenpunkt bedeutsamer Römerstraßen, war Nizäa zugleich Durchgangspunkt für die großen Handelskarawanen, die von Chios an der Propontis im Westen, von Konstantinopel und den Küstenplätzen des Schwarzen Meeres aus über Nikomedien in das Innere der asiatischen Provinzen zogen oder von dort ihren Weg nach Chios, Nikomedien oder Konstantinopel nahmen. Und doch wäre Nizäa gleich *Isnik*, das heute seine Stelle einnimmt, eine vergessene Stadt geworden, hätte hier nicht die erste allgemeine Kirchenversammlung der Christenheit getagt und seinem Namen einen unvergänglichen Ruhm verliehen.

* * *

Es war in den Maitagen des Jahres 325, da erlebten die Bewohner der in vollem Frühlingschmuck prangenden Stadt ein bislang nie gesehenes Schauspiel. Auf den großen Heerstraßen, die am See vorbei oder zwischen blühenden Gärten und Parkanlagen in die massiven Festungstore einmündeten, zogen zahlreiche Staatskutschen und kaiserliche Fahrzeuge ein in die Stadt. Sie brachten diesmal nicht hohe Staatsbeamte, sondern Diener der Kirche, Bischöfe mit reichem Gefolge von Priestern und andern Klerikern. Die Zahl der ankommenden Bischöfe stieg bis auf 318, und die Zahl der Kleriker dürfte an die Tausend gereicht haben. Die Bischöfe hatten der Einladung zu einem großen allgemeinen Konzil, das Kaiser Konstantin im Einverständnis mit Papst Silvester angekündigt hatte, Folge geleistet.

Erschienen waren Bischöfe aus dem Abendland und dem Morgenland. Der greise römische Bischof hatte als seine Vertreter den um den Glauben hochverdienten Bischof Hosius von Corduba in Spanien und zwei Presbyter, Vitus und Vinzentius, entsandt, außerdem waren aus dem Abendland noch anwesend die Bischöfe Markus aus Kalabrien, Cäcilian von Karthago, Nikasius von Dijon, Domus von Stridon. Die meisten Bischöfe waren naturgemäß aus

¹ Als Hauptquellen wurden benützt die Kirchengeschichten von Sokrates (I, 5 ff.), Sozomenus (I, 15 ff.), Theodoret (I, 1 ff.), das Leben des Kaisers Konstantin von Eusebius von Cäsarea (III, 7 ff.), die bezüglichen Schriften des hl. Athanasius und des hl. Hilarius, der großen Vorkämpfer des Nizäums, und vor allem die bei diesen und einigen andern Autoren erhaltenen Synodalakten und sonstigen Urkunden des 4. Jahrhunderts. Die genaueren Quellenachweise zu den Hauptereignissen siehe in meiner Darstellung der Entwicklung des Arianismus in den „Studien zu Hilarius von Poitiers“ I (1910) 36 ff. und bei Ch. Hefele-H. Leclercq, *Histoire des Conciles* I, 1 (1907). — Über den germanischen Arianismus siehe H. v. Schubert, *Das älteste germanische Christentum und der sog. Arianismus der Germanen* (1909), und besonders G. Schnürer, *Kirche und Kultur im Mittelalter* I (1924) 142 ff. — Über die Stadt Nizäa und ihre Geschichte vgl. V. Schulze, *Altchristliche Städte und Landschaften*, II. Kleinasien I (1922) 309 ff.

den vorderasiatischen Provinzen gekommen, wie Pamphylien, Pisidien, Phrygien, Lydien, Karien, aber auch die entlegeneren Provinzen der östlichen Reichshälfte, wie Ägypten, Syrien, Palästina, Arabien, Paphlagonien, Pontus, Kappadozien und andere waren ziemlich stark vertreten. Selbst aus dem Perserreich und dem Land der christlichen Goten in der Krim war je ein Abgesandter eingetroffen. Unter den angekommenen Bischöfen fanden sich nicht wenige, welche wegen ihrer Weisheit oder ihrer Tugend und charismatischen Gaben oder ihres in der Verfolgung bewiesenen Bekennermutes in der gesamten Kirche allgemein hochgeschätzt waren. Viele trugen noch jetzt „die Wundmale Christi an ihrem Leibe“ (Theodoret). Da waren z. B. der Spanier Hosius, der Vertrauensmann des Kaisers, und Alexander von Alexandrien, der Metropole Ägyptens, die sich schon lange durch ihren Eifer für die Reinheit des Glaubens hervorgetan. Aus Ägypten waren ferner da die Bischöfe Paphnutius aus der Oberthebais und Potamion von Heraklea, beide in der Diokletianischen Verfolgung wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben eines Auges beraubt. Paulus von Neocäsarea war infolge der Folterungen, die er in der Verfolgung des Licinius erlitten, an beiden Händen gelähmt. Als Wundertäter bekannt waren Spiridion aus Cyprien, Jakob von Nisibis, der genannte Paphnutius. Durch prophetische Gnadengaben zeichnete sich aus Leontius von Cäsarea. Der ehrwürdige Nikolaus von Myra, der auch heute noch zu den volkstümlichsten Heiligen gehört, war ob seiner Freigebigkeit weithin berühmt. Für die Zeit, da das Konzil tagte, waren die Bischöfe Gäste des Kaisers, der auch in hochherziger Weise ihre Reisekosten deckte. Die Verhandlungen fanden für gewöhnlich in einer Kirche statt, einige feierliche Sitzungen auch im Mittelbau des Kaiserpalastes, dessen Saal alle andern an Größe übertraf.

Sehr anschaulich schildert uns Eusebius von Cäsarea, ein Teilnehmer des Konzils, in seinem Leben Konstantins die feierliche Eröffnungssitzung. An beiden Seiten des Saales hatten die Bischöfe die ihnen nach ihrem Range angewiesenen Plätze eingenommen, und in Erwartung des Einzuges des Kaisers herrschte allgemeines Schweigen. Konstantin galt ja allen als Befreier und Retter aus der Drangsal der Verfolgungen, als Schirmherr der Kirche, der, wenn auch noch nicht wiedergeboren im Sakrament der Taufe, doch der Gesinnung nach Christ war und als erster der Kirche günstig gesinnter Kaiser die herrlichsten Hoffnungen erweckte. Und wie er nun mitten in die Versammlung trat in glänzendem kaiserlichen Gewande, auf dem Haupte das goldene, edelsteingeschmückte Diadem, nicht wie gewöhnlich in Begleitung eines militärischen Hofstaates, sondern nur umgeben von einigen gläubigen Freunden, da erhoben sich die Bischöfe von ihren Sigen, und aller Augen wandten sich auf den Fürsten. Vor freudiger Erregung das Antlitz leicht gerötet, die Augen gesenkt, schritt der Kaiser, dessen majestätische Gestalt alle seine Begleiter an Größe überragte, bis zur vordersten Reihe der Plätze, wo ein vergoldeter Sessel für ihn bereit stand. Nachdem sich dann die ganze Versammlung niedergelassen, hielt einer der Bischöfe eine kurze Begrüßungsansprache. Hierauf richtete der Kaiser selbst in lateinischer Sprache eine längere Rede an die erschienenen Bischöfe, in der er zunächst seine Freude bekundete, an dieser Versammlung teilnehmen zu können, und dann die Anwesenden auf die Notwendigkeit der kirchlichen Eintracht hinwies. Da in der letzten Zeit diese Eintracht

durch religiöse Zwiste gestört worden sei, habe er die Bischöfe zusammengerufen, um einmütigen Sinnes die Reihe der Streitigkeiten durch Gesetze des Friedens zu beheben. Auf diese Weise würden sie sowohl ein dem höchsten Gott sehr angenehmes Werk vollbringen, als auch ihm, ihrem Mitknechte, einen überaus großen Gefallen erweisen. Nachdem die Rede Konstantins den Bischöfen auch in griechischer Sprache mitgeteilt worden war, eröffnete der Kaiser gleichsam als Ehrenpräsident das Konzil und übertrug das Wort den Vorsitzenden der Synode.

* * *

Es waren vor allem drei Angelegenheiten, derentwillen das Konzil von Nizäa zusammengetreten war: die arianische Irrlehre, der Streit um die Osterfrage, das meletianische Schisma. Der Osterstreit bewegte sich hauptsächlich um das Datum der Passahfeier. Während nämlich ein Teil der Christen, besonders in Kleinasien, das Osterfest am gleichen Tage mit den Juden begann, nämlich am vierzehnten Tage des Nisan, des ersten Monats im kirchlichen Jahre der Juden, mochte dieser Tag auch mit irgend einem Wochentag zusammenfallen, feierte der größte Teil der Christenheit, vor allem Ägypten und das Abendland, das Osterfest stets am Sonntag nach dem vierzehnten Nisan und setzte auch das Fasten bis zu diesem Tage fort. Dazu war dann später noch die Frage getreten, wann denn eigentlich im Jahr der vierzehnte Nisan astronomisch genau falle.

Den Grund zum meletianischen Schisma hatte der ägyptische Bischof Meletius von Lykopolis in der Thebais gegeben. Unbefugterweise hatte er in die innern Angelegenheiten einiger fremden Diözesen, deren Bischöfe ihres Glaubens wegen eingekerkert waren, eingegriffen und gegen alle kirchliche Satzung daselbst geistliche Weihen vorgenommen. Das Streben nach dem Primat in Ägypten scheint ihn dabei geleitet zu haben. Als Meletius ob seines Vorgehens auf einer Synode zu Alexandrien abgesetzt wurde, veranlaßte er eine Spaltung unter den ägyptischen Christen und gründete eine Sekte, deren Anhänger Meletianer genannt wurden. Seine Angriffe richtete Meletius vor allem gegen Petrus, den Metropolit von Alexandrien, und gegen dessen Nachfolger Achillas und Alexander.

Im Kampfe gegen Bischof Petrus hatte Meletius einen eifrigen Anhänger an Arius, einem ehrgeizigen, etwa im Jahre 280 geborenen Libyer, gefunden. Unstet in seinem Charakter, verließ Arius aber bald wieder die Meletianer und ward von Bischof Petrus zum Diakon geweiht. Als er später abermals in das Lager der Meletianer überging, schloß ihn der Bischof aus der Kirchengemeinschaft aus. Wiederum zu den Katholiken zurückgekehrt, erlangte Arius von Achillas, daß er zum Priester geweiht wurde und eine alexandrinische Kirche zur geistlichen Verwaltung erhielt. Einige Jahre später wurde es offenkundig, daß Arius zum Irrlehrer geworden war. Seine geistliche Ausbildung hatte Arius in den antiochenischen Schulen des Priesters Lucian und später auf den Schulen Alexandriens erhalten. Unter dem Einfluß einer rationalisierenden Lehrmethode, die in der ägyptischen Metropole seit dem Eindringen der hellenistischen Philosophie, dem Auftreten der judenchristlichen Sekte der Ebioniten und der schriftstellerischen Wirksamkeit Philos gleichsam eine besondere Heimstätte gefunden hatte, war Arius am katholischen Glauben irre geworden. Der

Hauptanstoß für seinen zweifelnden Geist war die göttliche Natur Christi. Die Einheit Gottes und die Gleichheit der Naturen im Vater und im Sohn schienen ihm unvereinbar. Und so kam er dazu, die irrige Lehre vom Subordinatianismus, d. h. von der Unterordnung des Sohnes unter den Vater, die er bereits, wenn auch in gemäßigterer Form, bei einigen christlichen Schriftstellern und auch bei seinem Lehrer Lucian vorgefunden hatte, bis zu den letzten Folgerungen durchzuführen. Der Sohn Gottes besitzt nach Arios überhaupt nicht die göttliche Natur; er ist nur ein Geschöpf, wenn auch das erste und vornehmste. Gott, viel zu hoch und zu erhaben, um mit der Welt unmittelbar in Verbindung zu treten, hat den Sohn ins Dasein gerufen, um sich seiner zur Erschaffung und Leitung der Welt zu bedienen. Nur weitere Stufen dieser Irrlehre waren dann die bekannten, in den arianischen Kämpfen so häufig genannten Sätze: „Es gab eine Zeit, da der Sohn nicht war; der Sohn hat einen Anfang seines Seins: der Sohn ist nicht aus dem Wesen des Vaters geworden, sondern aus dem Nichts; der Sohn ist dem Wesen nach nicht gleich mit dem Vater.“

Arios trat mit seinen Irrtümern zum ersten Mal an die Öffentlichkeit um 318 bis 320. Seine Gefolgschaft nahm schnell zu. Es muß im Auftreten des hohen, hageren, als sittenstreng geltenden und doch nach außen liebenswürdigen Mannes für viele, namentlich für die Frauenwelt, etwas Berückendes gelegen haben. Sofort erkannten die Rechtgläubigen, an ihrer Spitze Bischof Alexander, die furchtbare Gefahr und Tragweite der neuen Irrlehre. Richtete sie sich doch gegen die Grundwahrheit des Christentums von der Gottheit Christi. Wer diese leugnete, entzog den meisten der christlichen Glaubenswahrheiten ihre feste Grundlage und verflüchtigte das Christentum zu einem rationalistischen Menschenwerk. Da Arios trotz aller Mahnungen bei seiner Irrlehre verharrte, ward er samt seinen Anhängern auf einer großen Synode zu Alexandrien 321 mit dem Kirchenbann belegt. Er mußte Alexandrien verlassen und begab sich nach Nikomedien in Bithynien. Hier verfaßte er sein Hauptwerk mit dem Titel „Thalia“, d. h. „das Gastmahl“, das seine Irrtümer in immer weiteren Kreisen verbreitete. Alle Bemühungen, ihn zur alten Kirche zurückzuführen und den religiösen Frieden wiederherzustellen, blieben fruchtlos, und so griff Kaiser Konstantin, der sich persönlich eifrigst um die kirchliche Befriedung bemüht hatte, zu dem Mittel, das allein noch die Einigung bringen konnte: er ordnete die Berufung eines allgemeinen Konzils an.

Ehe noch die eigentlichen großen Sitzungen des Konzils begannen, hatten die Parteien in häufigen Zusammenkünften und Debatten eine Annäherung versucht. Unter den rechtgläubigen Rednern fiel ein junger Diakon aus Alexandrien, namens Athanasius, allgemein auf. Er zeigte nicht nur einen feurigen, unermüdlichen Eifer für die Orthodogie, sondern er bekundete bei den Disputen, die oft einen stürmischen Charakter trugen, auch eine große Gewandtheit in der Beweisführung und eine ungewöhnliche Schlagfertigkeit in der Widerlegung. Sehr erregt waren auch manche der späteren Vollsitzungen, und es bedurfte mehrmals des Eingreifens des Kaisers, um die Gemüter zur Ruhe zu bringen. Die große Mehrheit der Bischöfe vertrat die alte Rechtgläubigkeit, aber es stand ihr eine an Zahl zwar kleine, aber um so

leidenschaftlichere radikale Minderheit der Arianer gegenüber. Dazu hatten sich zwei Gruppen gebildet, die sich als Mittelparteien betrachteten; sie umfaßten die zur Mehrheit neigenden Anhänger des Eusebius von Cäsarea und die der radikalen Partei näherstehenden Anhänger des Eusebius von Nikomedien.

Die Erregung stieg auf das höchste, als Eusebius von Cäsarea eine angeblich vermittelnde Glaubensformel vorlegte, die aber tatsächlich mit ihrer Unbestimmtheit den Forderungen der Rechtgläubigen in keiner Weise genügen konnte. Darauf neue Beratungen und Debatten. Endlich konnte der Versammlung am 19. Juni als Ergebnis der neuen Verhandlungen ein orthodoxes Bekenntnis verlesen werden, das auch der Zustimmung durch den Kaiser gewiß war und an dessen Fassung ein besonderes Verdienst Bischof Hosius und dem Diakon Athanasius zukam. Das Bekenntnis, das fürder unter der Bezeichnung „Nizäisches Glaubensbekenntnis“ fortlebte, fand allsogleich die Zustimmung der Bischöfe mit Ausnahme von fünf: es waren dies Eusebius von Nikomedien, Theognis von Nizäa, Maris von Chalcedon, Sekundus von Ptolemais, Theonas von Marmarika. Als man zur Unterzeichnung schritt, verweigerten die Unterschrift nur mehr zwei: Sekundus und Theonas. An der Spitze der Unterschriften standen die Namen der Vertreter des Papstes: des Bischofs Hosius und der Priester Vitus und Vinzentius. Sei es nun, daß die römischen Legaten das Bekenntnis der Synode nach den vom Papst erhaltenen Weisungen unterzeichneten oder daß dieser die Beschlüsse des Konzils nachher bestätigte, Tatsache ist, daß das Konzil von Nizäa von der Kirche selbst stets als allgemeines Kirchenkonzil angesehen und auch dafür erklärt wurde. Das Bekenntnis lautete klar und bestimmt und schloß durch seine Fassung jeden Zweifel aus:

„Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, gezeugt als Eingeborenen aus dem Vater, d. h. aus der Wesenheit des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, wahren Gott aus dem wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater, durch den alles geschaffen ist, sowohl was im Himmel als auf der Erde ist; der wegen uns Menschen und wegen unserer Errettung herabgestiegen und Fleisch geworden ist, gelitten hat und auferstand am dritten Tage, aufgefahren ist in die Himmel und kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Und an den Heiligen Geist. —

Diesenigen aber, die sagen: ‚Es war eine Zeit, da er nicht war, und bevor er gezeugt wurde, war er nicht, und er ist aus Nichts entstanden‘, oder die sagen: ‚er sei von einer andern Substanz oder Wesenheit, oder der Sohn Gottes sei erschaffen oder veränderlich oder wandelbar‘, diese belegt die katholische Kirche mit dem Banne.“

Die Osterfrage regelte das Konzil dahin, daß es die Berechnung des hohen Festes nach der Frühlingsnachtgleiche (21. März) als allgemeines Kirchengesetz aufstellte und den Metropolit von Alexandria beauftragte, den genauen Termin des Osterfestes jedes Jahr dem Papste zur Mitteilung an alle Kirchen anzuzeigen. Wenn auch in Zukunft noch einige Schwierigkeiten auftauchten, so war doch die Grundlage gewonnen, auf der die wesentliche

Einheit in der Osterfrage erhalten blieb. Bezüglich des meletianischen Schismas lautete der Entscheid: Meletius solle zwar seinen Bischofstitel weiterführen, aber er dürfe weder zu Lykopolis noch in einer andern Stadt Weißen erteilen oder Kleriker wählen. Die Weihe der von ihm bisher unrechtmäßig bestellten Kleriker solle durch neue Handauflegung gewissermaßen bekräftigt werden. Die späteren Ereignisse zeigten, daß die vom Konzil gegen Bischof Meletius und seine Anhänger bewiesene Milde den erhofften Frieden in Ägypten nicht zur Folge hatte. Von andern Beschlüssen des Konzils haben sich noch zwanzig Kanones erhalten, die wichtige, besonders für die damalige Zeit sehr bedeutsame Fragen der kirchlichen Disziplin zum Gegenstand haben.

Am 25. Juli vollendete der Kaiser das zwanzigste Jahr seiner Regierung. Zu seiner Ehre fanden in allen Provinzen glänzende Erinnerungsfeiern statt. Konstantin benützte die Gelegenheit, um die Teilnehmer des Konzils in seinem Palaste zu einem Festmahle zu versammeln und auch auf solche Weise die wiedergewonnene Eintracht zum Ausdruck zu bringen. Der Beschreibung der Feier fügt Eusebius die Worte bei: „Leicht hätte man das Festmahl für ein Bild vom Reiche Christi halten oder wäñnen können, es sei alles nur ein Traum und nicht Wirklichkeit.“ Als die Synode ihre Verhandlungen beendet hatte, fand, wiederum im Kaiserpalast, die Abschiedssitzung statt. Konstantin mahnte die Bischöfe zur Eintracht auch in Zukunft und legte ihnen den Frieden untereinander dringlichst ans Herz. Darauf kehrten die Synodalen gegen Ende Juli in ihre Heimat zurück.



Das nizäische Glaubensbekenntnis ist ausgegangen von einem rechtmäßigen, allgemeinen Kirchenkonzil und trägt darum das Siegel der Unfehlbarkeit an sich, ihm aufgedrückt durch den Beistand des Heiligen Geistes, der unfehlbaren Wahrheit selber. Für alle Zeiten war von der Kirche der Glaubenssatz von der Gottheit Christi aller Welt als geoffenbarte Wahrheit feierlichst kundgetan. Die Leugnung des Sages war mit dem Kirchenbann bedroht. Der gesamte rechtgläubige Erdbkreis jubelte auf ob dieser Kundgebung: Christus Gott hochgelobt in Ewigkeit! (Röm. 9, 65.) Die Mächte der Hölle aber, getroffen an ihrer verwundbarsten Stelle, begehrten auf in Wut und Haß. Sie werden alles aufbieten, den Sieg der Wahrheit zunichte zu machen. Und in der Tat hebt nun ein Kampf an gegen das Nizäum, wie er in der gesamten Kirchengeschichte selten ist. List, Intrigen, Lüge, Verleumdung, rohe Gewalt finden sich zusammen im Bestreben, das Bekenntnis in den Herzen der Menschen wieder auszulöschen.

Das nächste Ziel der Gegner ist, den mächtigen Schirmherrn des Nizäums, den Kaiser Konstantin, zum Schwanken zu bringen. Sie hatten sich dabei in ihrer Voraussetzung nicht getäuscht. Ohne tiefgehende Kenntnis der christlichen Glaubenswahrheiten hatte der immer noch nicht getaufte Herrscher keine klare Einsicht in die Tragweite der Glaubenskämpfe. In seinem Verhalten gegenüber den Parteien leite ihn vor allem die Staatsklugheit, und es lag ihm hauptsächlich daran, sein gegen die äußern Feinde gefestigtes Reich auch im Innern durch die kirchliche Einheit zu stärken. Da er bislang sein Vertrauen der rechtgläubigen Partei und insbesondere dem klugen Bischof Hosius geliehen, hatte er auch den Beschlüssen des Nizäums nachdrücklichst seinen

kaiserlichen Schutz angedeihen lassen. Er hatte nicht nur Arius, die Bischöfe Theonas und Sekundus samt den ihnen anhängenden Priestern in die Verbannung geschickt, sondern auch den Befehl erteilt, die Schriften des Arius einzuziehen und dem Feuer zu übergeben. Und als die Bischöfe Eusebius von Nikomedien, Theognis von Nizäa und Maris von Chalcedon einige Monate nach dem Konzil ihre Zustimmung zum Nizäum widerriefen, hatte auch sie das Exil getroffen, wiewohl Eusebius durch verwandtschaftliche Beziehungen mit dem Kaiserhaus eng verbunden war. Doch besaßen die Arianer an des Kaisers Schwester Konstantia eine mächtige Helferin. Ihrem Einfluß erlag schließlich auch Konstantin. Noch im Jahre 328 rief er Eusebius und Theognis aus der Verbannung zurück und wandte ersterem wieder die alte Gunst zu.

Inzwischen war in Alexandrien nach dem Tode des greisen Bischofs Alexander im April desselben Jahres Athanasius, dessen Name so eng mit dem Nizäum verknüpft war, zum Nachfolger erwählt worden. Da er den Arianern als die Verkörperung der orthodoxen Partei erschien, richtete sich ihr Kampf jetzt in erster Linie gegen ihn: Athanasius und Nizäum sind von nun an fast gleichwertige Begriffe bei Gegnern wie bei Freunden. Der eigentliche Führer im Kampfe gegen Athanasius war der eben genannte Eusebius. Durch seine Stellung in der Metropole Nikomedien und durch seine Beziehungen zum Kaiserhof war er wie kein anderer der arianischen Bischöfe in der Lage, den Herrscher in den religiösen Streitigkeiten zu beeinflussen. Seine Partei, die nach außen hin nicht als arianisch gelten wollte, bezeichnen wir gemäß einem weit verbreiteten Gebrauche als die der Eusebianer. Vorerst schlugen alle Angriffe gegen Athanasius fehl. Die Anklagen wegen unrechtmäßiger Wahl und Weihe wurden als nichtig zurückgewiesen. Die Wertschätzung des Athanasius und die Erinnerung an Nizäa waren beim Kaiser noch zu stark, als daß er Athanasius preisgegeben hätte. Ja auf dessen Vorstellungen stand Konstantin selbst von dem ihm aufgedrungenen Plane, den angeblich reuigen Arius wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen zu lassen, wieder ab.

Eusebius, unerbittlich in seinem Hasse gegen das Nizäum und Athanasius, suchte nach neuen Kampfmitteln. Sie wurden ihm geliefert von den ägyptischen Meletianern, die sich wiederum den Arianern angeschlossen hatten. Es erschienen einige Abgesandte ihrer Partei in Nikomedien, um vor dem Kaiser neue schwere Anklagen gegen Athanasius vorzubringen: er habe Hochverrat begangen, willkürlich neue Steuern eingeführt, einen Bischof ermorden lassen. Athanasius ward darob gegen Ende 331 zu seiner Verteidigung an den Kaiserhof beschieden. Seine Rechtfertigung gelang ihm glänzend, und Konstantin selbst bezeugte in einem Schreiben an die Alexandriner die völlige Unschuld ihres Bischofs und bezeichnete Athanasius als einen „Gottesmann“. Festen Widerstand bewies der Kaiser auch noch gegenüber dem Drängen der Synoden von Cäsarea, Tyrus und Jerusalem, die in den Jahren 334, 335, 336 stattfanden und ungestüm den Sturz des Alexandriners verlangten. Athanasius, der zu Tyrus anwesend gewesen und hier seines bischöflichen Stuhles für verlustig erklärt worden war, hatte sich inzwischen an den Hof von Konstantinopel begeben in der Erwartung, daß der Kaiser ihm auch diesmal Gerechtigkeit widerfahren lasse. Er bat Konstantin, die Synodalen von Tyrus in die Hauptstadt zu berufen, damit er sich in öffentlicher Versammlung gegen die vorgebrachten

Anklagen verteidigen könne. Als Konstantin den Wunsch des verfolgten Bischofs erfüllte, gerieten die Euseblianer in große Verlegenheit. Doch es siegte ihre Arglist. Sie veranlaßten die Athanasius günstig gesinnten Bischöfe zur Rückkehr in ihre Heimat und sandten zur Synode von Konstantinopel nur seine erbittertesten Gegner, darunter die beiden Eusebii, Maris, Theognis und zwei junge Bischöfe aus den Donauprovinzen, die sich zu Tyrus als besonders leidenschaftliche Anhänger des Arius hervorgetan hatten, Valens von Mursa in Mössien und Ursacius von Singidunum in Pannonien.

Die Abgesandten brachten neben den alten Anschuldigungen eine neue vor, die einer Anklage auf Hochverrat gleichkam. Athanasius sollte nämlich die Drohung ausgesprochen haben, die für den Bestand des Reiches so nötige jährliche Getreideeinfuhr aus Alexandria nach Konstantinopel zu sperren. Damit war endlich der Sturz des gefürchteten Bischofs besiegelt. Ohne daß ihm irgendwie Gelegenheit geboten wurde, sich gegen diesen Vorwurf verteidigen zu können, ward Athanasius vom Kaiser in die Verbannung nach Trier gesandt (336). Die Tragik seines Sturzes war um so größer, als er anscheinend wegen Anklagen erfolgte, die mit dem Nizäum nichts gemein hatten, obwohl allen Einsichtigen bekannt war, daß des Athanasius Treue gegen dieses Bekenntnis der tiefste Grund für die Verfolgungswut seiner Gegner war. Nun erreichten diese von Konstantin auch das Zugeständnis, daß Arius wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werde. Die Aufnahme sollte in feierlicher Weise zu Konstantinopel stattfinden. Der Tag war bereits festgesetzt, da ward Arius am Abend vorher durch einen plötzlichen Tod aus dem Leben abgerufen.

Konstantin selbst bereute bald seinen Schritt gegen Athanasius. Als er nach Ostern 337 zu kränkeln begann und den Tod nahe fühlte, ließ er sich durch die Taufe in die Kirche aufnehmen und äußerte auch den Entschluß, Athanasius aus der Gefangenschaft zurückzuberufen. Da ihn aber der Tod, der ihn am Pfingstfest, den 22. Mai, ereilte, an der Ausführung hinderte, übernahm sein Sohn Konstantin der Jüngere, dem bei der Reichsteilung Gallien, Spanien und Britannien zugefallen waren, die Durchführung jenes Beschlusses gleichsam als einen geistigen Erbteil. Sowohl er wie sein Bruder Konstans, der Herrscher über Italien und Afrika, übernahmen vom Vater auch die Aufgabe, dem Nizäum treue Hüter zu sein, während der andere Bruder, Konstantius, der Kaiser der Morgenlande, offen auf die Seite der Arianer trat. Noch im Herbst desselben Jahres konnte Athanasius aus dem Exil heimkehren. Der Einzug in seine Bischofsstadt fand am 23. November unter dem Jubel der Bevölkerung statt.

Da es Athanasius gelang, viele Bischöfe der arianischen Partei zur Rückkehr zum Nizäum zu bewegen, loderte bei den Gegnern der Haß von neuem auf. Sie wandten sich mit ihren Anklagen nicht nur an den Kaiser, sondern auch an den Papst Julius, und ohne dessen Entscheid abzuwarten, setzten sie bereits Anfang 338 auf einer Synode von Antiochien den Alexandriner abermals ab und ernannten selbst einen Gegenbischof namens Gregorius. Athanasius sah sich gezwungen, Alexandria und später auch Ägypten zu verlassen. Er flüchtete nach Rom, wo er nach Ostern 340 anlangte. Hier trafen auch aus andern Provinzen verschiedene Bischöfe ein, um beim Papste wegen Gewalttätigkeiten

der Arianer Hilfe zu suchen. Eine von Julius einberufene Synode, die im Herbst 341 zu Rom tagte, erklärte unter anderem auch die Absetzung des Athanasius für ungültig und nahm ihn wieder in die Gemeinschaft auf.

Im selben Jahr 341 schied des Athanasius größter Gegner, Eusebius von Nikomedien, der seit etwa zwei Jahren den Bischofsstuhl von Konstantinopel inne hatte, aus dem Leben und damit schien eine Wendung zum Bessern einzutreten. In der eusebianischen Partei gewann vorläufig die gemäßigtere Richtung die Oberhand. Auf zwei Synoden zu Antiochien (341) machte sie selbst in der Bekenntnisfrage einige Zugeständnisse und nahm auch gegenüber den strengen Arianern eine ablehnendere Haltung ein. Kaiser Konstans erhoffte sogar von einer neuen allgemeinen Synode eine endgültige Herstellung des religiösen Friedens, und er wußte selbst seinen Bruder Konstantius für den Plan zu gewinnen. Die Synode wurde für Sardika (heute Sofia) Herbst 343 angesagt. Es fanden sich etwa 170 Bischöfe ein, gegen 90 Anhänger des Nizäums aus Abendland und Morgenland und 80 Eusebianer aus dem Ostreiche. Unter den Orthodoxen begegnen uns Männer wie Hosius, der wie zu Nizäa auch hier unterstützt durch zwei römische Priester, im Namen des Papstes den Vorsitz führte, Verissimus von Lyon, Maximus von Trier, Protafius von Mailand, Severus von Ravenna, Lucius von Verona. Von verfolgten Bischöfen waren anwesend Athanasius, Marcellus von Ancyra und Asklepas von Gaza.

Bald schon nach ihrem Eintreffen trennten sich indes die Eusebianer von den Orthodoxen und veranstaltete eine eigene Synode in der Nähe zu Philippopolis. Während sie hier über den Papst und die übrigen Führer der rechtgläubigen Partei wegen angeblicher Begünstigung der Irrlehre und andern Freveltaten den Bann verhängten und ein Bekenntnis aufstellten, das zwar den strengen Arianismus verurteilte, sich aber auch scharf gegen das Nizäum wandte, erklärte die rechtgläubige Partei zu Sardika nicht nur, die drei angeklagten Bischöfe Athanasius, Marcellus und Asklepas seien unschuldig und wieder in ihre früheren Ämter einzusetzen, sondern sie anerkannte auch von neuem in feierlicher Weise das Bekenntnis von Nizäa. Trotz des ungünstigen Ausgangs der Synode stärkte der wachsende Einfluß des Kaisers Konstans auf seinen Bruder Konstantius und auch der Verlauf neuer Synoden zu Antiochien und Mailand (344 und 345) bei vielen die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung der Glaubensspaltung und das um so mehr, als Athanasius nach dem Tode des Gegenbischofs die Erlaubnis erhielt, nach Alexandria zurückzukehren. Am 21. Oktober 346 sah der Vielverfolgte seine Bischofsstadt wieder, auch dieses Mal von der Bevölkerung mit großer Begeisterung aufgenommen.

Die von so manchen gehegten Hoffnungen auf baldige Befriedung erfüllten sich nicht. Der Haß der Gegner, der unter der Asche weiter glimmte, bedurfte nur eines äußeren Anlasses, um den Brand wieder grell aufzublenden zu lassen. Den Anlaß boten vor allem drei Ereignisse. Im Frühjahr 350 erlag Kaiser Konstans, der Beschützer der Orthodoxen, den Streichen eines Meuchelmörders; Kaiser Konstantin, der andere Hort des Nizäums, war bereits zehn Jahre früher im Kriege gefallen. Am 12. April 352 sank sodann mit Papst Julius auch die mächtigste geistliche Stütze der Orthodoxen und

ihres eifrigen Anwaltes Athanasius in das Grab. Dazu kam endlich der Sieg des Konstantius über den Gegenkaiser Magnentius im August 358, infolgedessen er nunmehr die Alleinherrschaft über das vom alten Konstantin hinterlassene Gesamtreich erlangte. Jetzt hielten Kaiser Konstantius und die ganze arianische Partei die Zeit für gekommen, um ihrem Bekenntnis zum völligen Sieg zu verhelfen. Es waren vor allem die Hofbischöfe, an der Spitze die bereits bekannten Valens und Ursacius, die fortan im Kampfe gegen Nizäum und Athanasius die größte Rührigkeit bekundeten. Unterstützt wurden sie dabei durch den leidenschaftlichen Eifer, den die Kaiserin Eusebia der Irrlehre bezeugte.

Gegen die Hauptführer der Nizäer folgte jetzt Schlag auf Schlag. Gegen das orthodoxe Bekenntnis selbst richteten sich auch jetzt noch die Angriffe nur in versteckter Weise, indem man stets die Athanasiusangelegenheit vorschob. Zunächst suchte man Papst Liberius, des Julius Nachfolger, von Athanasius abzuwenden. Doch sprach eine von ihm nach Rom berufene Synode Athanasius von den gegen ihn eingereichten Anklagen frei. Auf einer im selben Jahre zu Arles tagenden Provinzialsynode wagten die Gegner einen neuen Vorstoß. Der zu Arles anwesende Kaiser ließ den Bischöfen kurzerhand ein Verdammungsurteil gegen Athanasius zur Unterschrift vorlegen. Als die Synodalen mit ihrer Forderung, erst über den Glauben zu verhandeln, nicht durchdrangen, erklärten sie sich schließlich bereit, das Verurteilungsdekret zu unterschreiben, wenn auch die arianische Irrlehre verworfen werde. Doch der Kaiser bestand unter Drohungen darauf, daß zunächst das Urteil gegen den Alexandriner unterzeichnet werde. Jetzt wichen die Bischöfe vor der Gewalt zurück. Nur Paulinus, der charakterfeste Bischof von Trier, widerstand und wurde dafür nach Phrygien in die Verbannung geschickt.

Nach Gallien sollte Italien unter den kaiserlichen Willen gebeugt werden. In Erkenntnis der großen Gefahr, die nunmehr dem ganzen Abendlande drohte, entsandte der Papst eine Gesandtschaft in das Kaiserlager nach Arles, um den Fürsten behufs einer Verständigung zu einem neuen großen Konzil einzuladen. An der Gesandtschaft, die Lucifer, der mutige Bischof von Calaris in Sardinien, leitete, nahm auch der ehrwürdige Bischof Eusebius von Vercelli teil. In der Hoffnung, auf dem Konzil die Bischöfe des Abendlandes für seine eigene Sache zu gewinnen, stimmte der Kaiser dem Vorschlage bei. Die Synode trat 355 zu Mailand zusammen. Anwesend waren fast nur Abendländer, mehr als 300. Die Mehrheit bildeten die Eusebianer und die Arianer, die durch den gemeinsamen Haß gegen das Nizäum wieder geeint waren. Auch diesmal stellten die Gegner die Athanasiusangelegenheit in den Vordergrund und wiesen vorläufig alle Verhandlungen über das Glaubensbekenntnis ab. Als sie mit diesem Vorgehen bei den Orthodoxen auf starken Widerstand stießen, griff man wieder zur Gewalt. Der Kaiser drohte allen denen, die die Unterschrift verweigerten, Tod und Exil an. Hierdurch eingeschüchtert, unterschrieben jetzt fast alle Synodalen. Nur Eusebius von Vercelli, Dionys von Mailand, Lucifer und Rhodanios von Toulouse leisteten den Drohungen mutig Widerstand und verweigerten die Unterzeichnung. Sie wurden in Fesseln gelegt und als Verbannte in asiatische Provinzen geführt. Der religiöse Krieg ward jetzt auf das ganze Reich ausgedehnt. Eigene Be-

amte wurden in die Provinzen geschickt, um die Bischöfe unter Androhung des Exils zur Verurteilung des Athanasius aufzufordern. Und die Verbannung traf tatsächlich die meisten von denen, die dem Nizäum treu blieben.

Es standen noch drei Hauptsäulen des nizäischen Bekenntnisses: Liberius, Hosius, Hilarius von Poitiers. Auch diese mußten fallen. Da sie ebenfalls Athanasius nicht verurteilen wollten, traf auch sie die Strafe des Exils. Noch im Jahre 355 wurde Liberius nach Verba in Thrazien und Hosius nach Sirmium verbannt, und im folgenden Jahr erhielt auch Hilarius den Befehl, den Weg des Exils anzutreten: ihm wurde das ferne Phrygien angewiesen. Athanasius selbst hatte sich zu Alexandrien im Februar 356 nur durch die Flucht der Gefangennahme entziehen können.

Die Feinde des Nizäums triumphierten. Mit den Hauptvorkämpfern des Nizäums schien ihnen auch das Bekenntnis selber überwunden zu sein. Die eigentlichen Arianer, die in den letzten Jahrzehnten vielfach ihren wahren dogmatischen Standpunkt verdeckt hatten und sich nach außen hin den Anschein von Parteigängern der Eusebianer gegeben hatten, konnten jetzt ihr wahres Gesicht zeigen. Und dasselbe gilt von jenen Neuarianern, die sich um Valens, Ursacius und Akacius, den Nachfolger des gelehrten Eusebius, geschart hatten und ihre innerste Gesinnung lange verborgen hielten. Die Partei der alten Eusebianer, die bislang eine Mittelstellung zwischen Arianern und Orthodoxen eingenommen hatte und die vielfach auch als Partei der Semiarianer bezeichnet wird, weil sie Christus zwar als wahren Gott anerkannte, dabei aber doch eine Art von Unterordnung des Sohnes unter den Vater aufstellte, spaltete sich von jetzt an immer mehr in eine Reihe von Untergruppen, die aber alle durch die Ablehnung des nizäischen Ausdrucks „homousios“ (wesensgleich) unter sich verbunden waren. Alle wollten diesen Ausdruck durch einen andern ersetzt wissen und bedienten sich vorzugsweise der Formeln „homioisios“ oder „homiois kata panta“, von denen die erste eigentlich „wesensähnlich“, die zweite „ähnlich in allem“ bedeutet. Da aber um die damalige Zeit beide Ausdrücke auch im Sinne von „gleich“ (isos, par, aequalis) gebraucht wurden, waren sie auch einer rechtgläubigen Erklärung fähig, und in der Hoffnung, die den Orthodoxen Nächstenstehenden unter den Eusebianern für den wahren Glauben zu gewinnen, bedienten sich zeitweilig selbst ein Athanasius und ein Hilarius jener Ausdrücke im Sinne von „gleich“ und „gleichwesentlich“. Tatsächlich wurde aber in der Folgezeit durch diese unbestimmten Ausdrücke die Verwirrung unter den Homoiuisten, wie die späteren Eusebianer besser und deutlicher genannt werden, nur vermehrt. Die Häupter der Homoiuisten waren Basilius von Ancyra, Theodor von Heraklea, Eusebius von Emisa und Georg von Laodicea.

In der nunmehr folgenden Epoche des Kampfes um das Nizäum erlangten die Bekenntnisse, die in den Jahren 357, 358, 359 auf drei zu Sirmium abgehaltenen Synoden aufgestellt wurden, eine große Berühmtheit. Das Bekenntnis von 357, die sog. zweite sirmische Formel, deren Urheber vor allem Ursacius, Valens und Potamius von Bissabon gewesen, trug einen stark arianischen Charakter und rief in rechtgläubigen Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervor. Gegen diese Formel wandten sich auf einer Synode von Ancyra (April 358) auch die gemäßigten Homoiuisten unter der Führung der Bischöfe

Basilus und Georg. Sie stellten ein neues Bekenntnis auf, das zwar das nizäische homousios mied, dafür aber den Ausdruck homoiusios (kata panta) gegenüber den Arianern aufrechterhielt. Es gelang ihnen, auch den Kaiser für das Bekenntnis zu gewinnen und ihn zu einer neuen Synode zu Sirmium (385) zu bewegen. Das hier angenommene Bekenntnis, die sog. dritte sirmische Formel, die aus früheren Synodalbeschlüssen zusammengesetzt war und sich scharf gegen die Arianer richtete, enthielt zwar statt des nizäischen homousios wieder das homoiusios, war aber durchaus einer orthodoxen Deutung fähig und enthielt keinen Irrtum gegen den Glauben. Konstantius und Liberius waren zu Sirmium anwesend, und man gab letzterem das Versprechen, wenn er das Bekenntnis unterschreibe, dürfe er die Rückkehr nach Rom antreten. Unter dem Druck der seelischen Leiden glaubte Liberius das Zugeständnis machen zu sollen, daß er bei seiner Unterschrift auf den materiellen Ausdruck des homousios verzichtete. Indem er aber das homoiusios im Sinne des nizäischen homousios verstand, hat er durch die Unterzeichnung gegen den Glauben und auch gegen das Bekenntnis von Nizäa formell nicht gefehlt, und ganz zu Unrecht ist er, selbst von Zeitgenossen, der Irrlehre bezichtigt worden. Als Liberius um die Mitte des Jahres 358 aus dem Exil heimkehrte, zog ihm das römische Volk voll Freude entgegen, und „wie ein Sieger zog er in die Stadt ein“ (Hieronymus).

Die Arianer suchten die erlittene Niederlage durch List und Trug wieder wettzumachen. Da der Kaiser im Frühjahr 359 für die östlichen Bischöfe eine Synode zu Rimini, eine andere für die orientalischen Bischöfe zu Seleucia einberufen hatte, stellten die Führer der arianischen Hofpartei Valens, Ursacius und Gefährten am 22. Mai zu Sirmium gemeinsam mit den erschienenen, nichts ahnenden Homoiousiasten eine neue Formel auf, welche die Ausdrücke usia (Wesenheit), homousios und selbst homoiusios verwarf und für letzteres Wort den Ausdruck homoios kata panta einsetzte (sog. vierte sirmische Formel). Indem die Arianer jene Ausdrücke tilgten, zerstörten sie im Glaubensbekenntnis völlig den Artikel der Gleichwesentlichkeit des Sohnes und beschränkten tatsächlich den Sinn des homoios kata panta auf die Bedeutung „ähnlich in allem“. Die Anerkennung dieser Formel bildete notwendig den Weg zur altarianischen Irrlehre von der Geschöpflichkeit des Sohnes. Diese Formel legten nun Valens und Ursacius den Synodalen von Rimini zur Unterschrift vor. Die Bischöfe aber, über 400 an der Zahl, durchschauten die List und die häretische Gesinnung jener Männer. Sie wiesen nicht nur die Formel ab, sondern bestätigten von neuem das Nizäum und verurteilten wiederum die Hauptsätze der arianischen Irrlehre samt deren Anhänger. Ihre Beschlüsse sollte eine eigene Gesandtschaft dem Kaiser zu Konstantinopel überbringen.

Doch die Arianer kamen den Gesandten zuvor. Sie erreichten es von Konstantius, daß die orthodoxe Gesandtschaft nach Nice in Thrazien beschieden und ihr dort die etwas veränderte vierte sirmische Formel als gemeinsames Bekenntnis aller Parteien vorgelegt wurde. Sie hatten Nice aber deshalb als Versammlungsort gewählt, um durch die Namensähnlichkeit dieser Stadt mit Nizäa den Glauben zu erwecken, das Bekenntnis von Nice sei das von Nizäa. Durch Gewalt und Drohungen gedrängt, nahmen die Gesandten von Rimini

die Formel von Nice am 10. Oktober an und traten mit Valens, Ursacius und ihrem Anhang in kirchliche Gemeinschaft. Denselben Erfolg errangen die Arianer nach ihrer Rückkehr auch bei den übrigen Synodalen von Rimini. Nach langen Kämpfen gaben auch die letzten der Bischöfe im Dezember nach, und die Arianer eilten jetzt von neuem nach Konstantinopel, wo inzwischen eine Gesandtschaft der ergebnislos verlaufenen Synode von Seleucia, auf der die Homoioustaen die Mehrheit gebildet hatten, eingetroffen war. In einer Zusammenkunft, die am 31. Dezember in Gegenwart des Kaisers tagte, wichen auch die Gesandten von Seleucia der Gewalt und gaben der Formel von Nice ihre Zustimmung.

Damit hatte der scheinbare Sieg des Arianismus seinen Höhepunkt erreicht. Bezugnehmend auf diesen Ausgang schrieb der große Hieronymus um 382 den Satz nieder: „Es stöhnte der Erdkreis auf, und erstaunt merkte er, daß er arianisch geworden war.“¹ Das Verhalten des Kaisers in den religiösen Kämpfen hatte aber bereits Hilarius kurz zuvor mit den Worten gebrandmarkt: „Durchaus nichts anderes hat er betrieben, als daß er den Erdkreis, für den Christus gestorben, dem Satan überantwortete.“²

* * *

Am 3. November 361 schied Konstantius aus dem Leben. Seiner Hauptstütze beraubt, sank nun auch der Arianismus selbst bald dahin. Eine der ersten Amtshandlungen von Konstantius' Nachfolger, Kaiser Julian, bestand darin, daß er die verbannten Bischöfe aus dem Exil zurückberief. Und wie nun die vertriebenen Hirten wieder in der Heimat erschienen, ein Athanasius, ein Hilarius, ein Eusebius von Vercelli und so viele andere, war es ihre Hauptaufgabe, im Verein mit Papst Liberius die so hinterlistig getäuschten Amtsbrüder und die abgeirrten Herden wieder dem wahren Glauben zuzuführen. Es wurden zahlreiche Synoden abgehalten, auf denen man die Mittel zur Herstellung des kirchlichen Friedens beriet, und die dann einsetzenden Bemühungen wurden von den reichsten Erfolgen gekrönt, erst im Abendland, später auch im Morgenland. Als Theodosius d. Gr. im Jahre 378 den Thron des Ostreiches bestieg, konnte er bereits im folgenden Jahre ein Edikt erlassen, das nur den Katholiken den Besiz von Kirchen gestattete. In seiner Hauptstadt tagte sodann 381 jenes zweite allgemeine Konzil, das den zu Nizäa begonnenen Kampf zum siegreichen Ende führte.

Wiederum einigten sich Morgen- und Abendland in demselben wahren Glauben. Nur in einigen Ausdrücken geändert und vermehrt um die Artikel vom ewigen Reiche Christi und vom Heiligen Geiste, ward das Nizäum von der Kirchenversammlung von neuem bestätigt. Unter der Bezeichnung „nizäisch-konstantinopolitanisches Bekenntnis“ lebt es weiter in der Kirche, noch zu mehreren Malen von den allgemeinen Konzilien, zuletzt vom Tridentiner³, feierlich als das Bekenntnis der katholischen Kirche anerkannt. Mancherorts

¹ Altercatio Luciferiani et orthodoxi 19 MSL 23, 172.

² Contra Constantium 15 MSL 10, 593.

³ Siehe die Freiburger Ausgabe des Concilium Tridentinum IV 579. Dem liturgischen Text des Credo wurde bei der Lehre vom Heiligen Geist in der lateinischen Gesamtkirche seit dem 11. Jahrhundert — in Einzelkirchen schon viel früher — noch der Glaubenssatz vom Ausgange auch aus dem Sohne („vom Vater und vom Sohne“) zugefügt.

fand es auch sehr früh Eingang in die Liturgie der heiligen Messe, und allmählich drang dieser schöne Brauch allenthalben durch. In der Gesamtkirche ist er nachweisbar seit dem 11. Jahrhundert. Und so steigt denn auch heute noch das Bekenntnis von Nizäa in seiner neuen Form beim Opfer vieltausendmal von den Lippen unserer Priester gen Himmel, und es braust auch heute noch sein feierlicher Gesang durch die weiten Hallen unserer Gotteshäuser.

* * *

Wenn der Arianismus um 381 auch im eigentlichen römischen Imperium als erloschen gelten durfte, so lebte er anderstwo weiter fort, nämlich bei einer Reihe germanischer Stämme, unter denen er selbst noch fast zwei Jahrhunderte die Alleinherrschaft führte. Die Irrlehre war zunächst von zahlreichen Goten an der Donau angenommen worden. Auf ihrer Wanderung von der Ostsee gegen Süden waren die ostgermanischen Goten bis zu den Niederungen der unteren Donau vorgedrungen, und hier hatten ihnen die Römer 275 die reiche Provinz Dazien abtreten müssen. Von Konstantinopel aus drang bald die Kenntnis der christlichen Religion zu den heidnischen Einwanderern, und es dauerte nicht lange, so bildeten sich unter ihnen christliche Gemeinden. Ein Bischof der Goten begegnete uns bereits unter den Teilnehmern des Konzils von Nizäa. Von entscheidendem Einfluß auf den Werdegang des gotischen Christentums, das zum großen Teil bereits arianischen Charakter trug, ward die Bibelübersetzung des arianisch gesinnten Bischofs Ulfila. Um 430 von Eusebius von Nikomedien zum Bischof geweiht, war Ulfila erst im Reiche der Goten nördlich der Donau tätig, zog sich aber später infolge einer dort ausgebrochenen Christenverfolgung mit seiner Gemeinde südlich des Stromes in die römische Provinz Unter-Mösien zurück. Hier fertigte er auch die erwähnte Bibelübersetzung an, die seinem Volke fürder nicht nur die Grundlage des Glaubens, sondern auch das vornehmste, ja maßgebende Literaturdenkmal blieb.

Neue Völkerwanderungen trugen den gotischen Arianismus auch in andere Teile des alten Imperiums. Um 370 waren aus den Steppen Hochasiens am Kaspiischen Meer und an der Wolga die Hunnen erschienen. Als sie dann einige Jahre später, um 375, auf die Ostgoten stießen, löste deren Reich sich auf. Ein Teil der Bewohner zog mit den Hunnen gegen Westen, und die vereinigten Horden überfluteten das Land der Westgoten. Infolgedessen suchten die meisten der christlichen Goten, wie ehemals die Gemeinde Ulfilas, südlich der Donau bei den Römern Schutz und neue Heimat. Sie fanden beides in Mösien und Thrazien. Doch hielt das Einvernehmen zwischen Einwanderern und Römern nicht lange an. Es kam zum blutigen Kriege, in dem das Heer des Kaisers Valens 378 bei Adrianopel den germanischen Streitkräften erlag. Valens selbst fiel im Kampfe. Die römische Welt war entsetzt ob dieser Niederlage, die nach des Kirchenhistorikers Rufinus Worten der Anfang des Unglücks für damals und für später war. Das morsche Römerreich hatte einen Stoß erhalten, von dem es sich nicht wieder erholen sollte: die Ansiedlung eines freien Germanenstammes innerhalb der alten geheiligten Grenzen des Imperiums und die vorherrschende Stellung germanischer Soldaten im Römerheer waren bald vollendete Tatsachen, und was schlimmer

war, der bei den Römern selbst erloschene Arianismus hielt mit den Eroberern wieder Einzug in römische Provinzen.

Auch Theodorich der Große, des Valens Nachfolger, konnte das Vordringen der Goten und den Zerfall des Reiches nur vorübergehend aufhalten. Noch im selben Jahr, da er zu Mailand starb, im Jahre 395, erhoben die Westgoten den kühnen Balten Alarich zu ihrem König. Unter seiner Führung ergoß sich die germanische Völkerwoge nach Griechenland und später auch ins Westreich nach Italien. 410 drang Alarich selbst bis Rom vor. Wehrlos und schmachvoll mußte die einstige Weltherrscherin ihre Tore öffnen und eine grausame Plünderung über sich ergehen lassen. Noch vor Ende des Jahres ereilte Alarich bei Cosenza in Kalabrien ein schneller Tod, und heimatlos zog sein Volk unter Anführung Athaulfs, seines Schwagers, wieder gegen Norden. In der Absicht, seinen Goten die leitende Stellung im Römerreich zu erwirken, führte Athaulf zwei Jahre später das Volk in das südliche Gallien.

Athaulfs hochgehende Pläne scheiterten aber an dem inneren Gegensatz, der zwischen dem Römervolk und den neuen Eroberern herrschte und der neben den verschiedenen politischen und nationalen Interessen seinen tiefsten Grund in dem abweichenden religiösen Bekenntnis hatte. Das arianische Bekenntnis galt den Goten im Gegensatz zu dem der katholischen Römer als national, und so nahm ihr ganzes religiöses Leben immer schärfere nationale Formen an. Die Bibel ward nur in der gotischen Übersetzung gelesen, in der gotischen Sprache feierten die Goten auch ihre Liturgie. Denselben Charakter erhielt die Religion auch bei den übrigen germanischen Stämmen, die mit den Westgoten in näherer Beziehung standen. Noch als die Westgoten an der Donau ansässig waren, hatte sich aus ihrer Mitte der Arianismus überall schnell bei jenen gotischen Stämmen verbreitet, die den Hunnen unterworfen waren, wie den Ostgoten, den Herulern, Gepiden und dergleichen bei den übrigen Germanenstämmen, die vom Norden her über die Sudeten und Karpathen zu den Niederungen der Donau vorgeedrungen waren, vor allem den Vandalen, Quaden und Rugiern. Und als später weitere Stämme über den Rhein nach Gallien zogen, erlagen sie in religiöser Hinsicht ebenfalls vielfach dem Einfluß der dort bereits angesiedelten Westgoten.

Eine neue Stärkung erfuhr der Arianismus, als sich auf den Trümmern des römischen Reiches germanische Nationalstaaten erhoben, das Reich der Ostgoten in Italien, die Reiche der Westgoten und Burgunder in Südgallien, die Staatengebilde der Westgoten und Sueben in Spanien, das Reich der Vandalen in Afrika. Es traten nämlich die neuen Staaten mit ihrer ganzen äußeren Macht und Politik für den Arianismus ein. Die Kirchen der einzelnen Länder galten als Staatskirchen, und die Residenzen der arianischen Fürsten, wie Ravenna, Toulouse, Vienne, Barcelona, Braga, Karthago, waren zugleich die Mittelpunkte des arianischen Staatskirchentums, das alles religiöse Leben mit Hilfe der staatlichen Machtmittel, in Afrika selbst in blutiger Verfolgung, mit seinem Geiste zu durchtränken suchte. Die Gegensätze zwischen arianischen Germanen und katholischen Römern wurden infolgedessen immer schroffer und drohender. Die unter andern Umständen so nahe gelegene Verschmelzung beider Nationen war vorderhand unmöglich. Und wären nicht die germa-

nischen Stämme auf den britischen Inseln und am Rhein vom Arianismus frei geblieben, so hätte eine gemeinsame abendländische Kultur, die sich auf den Anlagen und Errungenschaften beider Völkergemeinschaften aufbauen mußte, überhaupt nicht erstehen können.

Wenn nun auch das arianische Bekenntnis den germanischen Nationalstaaten eine Zeit lang eine gewisse innerpolitische Einheit bot, so enthielt es doch zugleich den Keim ihres Verfalles und die Ursache ihres Unterganges. Als die germanischen Völkermassen, die durch das Zusammenleben in ihren sippenhaften Stammverbänden sich bislang eine große natürliche Sittenreinheit erhalten hatten, zum ersten Mal in die römischen Provinzen eindrangen, überragten sie die eingeseffene Bevölkerung vielfach wie an physischer, so auch an moralischer Kraft. Doch ward das Verhältnis bald vielfach ein anderes. Während die katholischen Römer, die in ihrer Religion einen unerschöpflichen Jungbrunnen für die sittliche Erneuerung besaßen, sich in ihrem nationalen Unglück auf sich selbst besannen und unter der Führung glaubensstarker Männer bald einen neuen religiös-sittlichen Aufstieg erlebten, hatten die Germanen, da sie den katholischen Glauben zurückgewiesen und die arianische Irrlehre angenommen hatten, alles das preisgegeben, was ihnen inmitten einer neuen, mancherorts entsittlichten Umgebung ihre moralische Kraft und ihren inneren Halt bewahrt hätte. Indem sie Christus der Gotteswürde entkleidet, hatten sie sich das Ideal des Gottmenschen, des Erlösers, des Gnadenvermittlers und des Vorbildes für ein wahrhaft christliches Leben zerstört. Das Geheimnis von der wundervollen Liebe des menschengewordenen Gottessohnes war ihnen verschlossen, und damit fehlte ihnen auch der Antrieb für heldenhafte Hingabe und Aufopferung im Dienste Gottes und des Nächsten. Das erhebende Bild der Gottesmutter war ihrem Gesichtskreis entschwunden. Aszese, der Stand der Jungfräulichkeit, klösterliches Leben konnten bei ihnen keine Heimstätte finden. Außerhalb der katholischen Hierarchie, die auf Christus selbst ihren Ursprung zurückführte, waren ihre Bischöfe und Priester Werkzeuge der Willkür eigenmächtiger Herrscher geworden. Indem die arianischen Germanen römisches Wesen und lateinische Sprache zurückgewiesen, hatten sie selbst den Kanal zugesperrt, durch den ihnen die Kulturgüter der klassischen Antike, die in veredelter Form in der römisch-christlichen Gesellschaft weiter gepflegt wurden, zugeflossen wären. Sie verkümmerten darum auch in geistiger Hinsicht: sie brachten keine hervorragenden Männer hervor und zeitigten keine Literatur.

So mußte der Verfall notwendig eintreten. Ein Staat nach dem andern sank in Trümmer, und ihre Bevölkerung wurde von den neu erstehenden katholischen Reichen aufgesogen. Zum Teil waren es sogar andere germanische Stämme, die den Umschwung herbeiführten. Der neubekehrte Frankenkönig Chlodwig fiel in das Westgotenreich ein, schlug 507 Marich II. bei Vouillé und brachte so das südliche Gallien größtenteils in seinen Besitz. Im Jahre 532 entriß den Franken auch den Burgundern ihr Königreich. Im Vandalenreich ward 534 der byzantinische Feldherr Belisar von den katholischen Römern als Retter aus Tyrannei und Verfolgung jubelnd begrüßt. Den Heeren des oströmischen Kaisers Justinian unterlag auch das Reich der Ostgoten. Unter Reccared traten dann 586 weiterhin die spanischen Westgoten zur katholischen Religion über. Und wie zu Anfang des 7. Jahrhunderts auch die Langobarden

für den wahren Glauben gewonnen wurden, war damit der germanische Arianismus, der letzte Ausläufer der großen Irrlehre, völlig erstorben und erloschen.

* * *

Ein Jubiläumsfest richtet unsern Blick nicht nur rückwärts, sondern lädt uns zugleich ein, den Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart nachzugehen und besonders der Bedeutung, die jenes Ereignis, das Gegenstand der Feier ist, für unser heutiges Geschlecht und auch für die Zukunft hat, recht inne zu werden. Auf ewig denkwürdig wird das Konzil von Nizäa vor allem deshalb bleiben, weil es den Glaubenssatz von der Gleichwesentlichkeit des Gottessohnes in so feierlicher und klarer Weise vor aller Welt verkündet hat. Die Grundwahrheit der christlichen Religion, die Sonne so vieler anderer Glaubenswahrheiten, leuchtet im Nizäum hell auf, und durch die Jahrhunderte strahlt dieser Lichtstern weiter in unvergänglicher Klarheit und Schönheit: Christus, Gottes Sohn von aller Ewigkeit und im Besitze der gleichen Natur wie der Vater; Christus im Fleische erschienen, Mensch zugleich und wahrer Gott; Christus immer Gott in seinem ganzen Erdenleben, am Kreuze, bei der Auferstehung, in seiner himmlischen Verklärung, beim einstigen Weltgerichte; Christus Gott in alle Ewigkeit!

Das Bekenntnis von Nizäa ist als das Bekenntnis eines allgemeinen Konzils unfehlbar wie die göttliche Wahrheit selbst, für die es bürgt. Das war auch der Trost aller jener, die einst den harten Kampf für das Symbol, oft unter schweren und schwersten Opfern bestehen mußten. Waren ja jene Bekenner der festesten Überzeugung, daß der endgültige Sieg dem Nizäum gehören und daß alle Angriffe der Irrlehre an dessen Untrüglichkeit zerschellen würden. Und ihr Glaube hat sie nicht getäuscht: während der Arianismus langsam dahinstarb, lebte das Nizäum weiter. Und es hat sich in der Form, die ihm das Konzil von Konstantinopel 381 gab, fortgepflanzt bis auf unsere Generation, die ebenso freudig und mit derselben Begeisterung, wie die Altvordern es getan, das Bekenntnis als Kundgebung der unfehlbaren Kirche treu behütet. Diese wird es weitergeben an die folgenden Geschlechter bis zum Ende der letzten Tage, da es auf den Lippen der letzten Gläubigen erstirbt, um überzugehen in das klare Schauen der Seligkeit. Diese unvergängliche Fortdauer des Symbols ist für unser gegenwärtiges Geschlecht noch in besonderer Weise ein erhebender Trostgrund; denn es enthält die sichere Bürgschaft, daß auch die Angriffe, welche die Christusleugner unserer Tage gegen die Gottheit des Erlösers richten, am granitnen Felsengrund, auf dem das Nizäum aufgebaut ist, zerschellen werden.

Das Nizäum ward aufgestellt auf einem Kirchenkonzil, auf dem sich Bischöfe des Morgen- und Abendlandes versammelt hatten, das tagte unter dem Vorsitze der Vertreter des römischen Bischofs, des Papstes, und auf dem alle, die das Bekenntnis unterzeichneten, eben durch diese ihre Unterschrift den Primat des Papstes anerkannten. Und gerade darum galt das Nizäum noch jahrhundertlang im Morgenland sowohl wie im Abendland als das grundlegende einigende Symbol der einen heiligen katholischen Kirche. Später ward es anders. Als die griechische Kirche sich weigerte, den römischen Primat

anzuerkennen, trennte sie sich von der Einheit der einen wahren Kirche und die Unfehlbarkeit des nizäischen Bekenntnisses ruht seither für sie nicht mehr auf dem Hauptekstein, der da ist der Primat und die Unfehlbarkeit des römischen Papstes. Und Ähnliches gilt von den Kirchen, die sich zur Zeit der großen Kirchenspaltung im Abendland von der römischen Kirche losgerissen und in der Folgezeit vielfach auch das Nizäum preisgegeben haben. In unsern Tagen ist nun die Sehnsucht nach der ursprünglichen Einheit bei vielen der getrennten und so unsagbar gespaltenen Kirchen lebhaft erwacht. Sie möchten wieder Glieder sein der einen großen Kirche. Und wenn auch den meisten der getrennten Brüder wegen der großen Schwierigkeiten, die einer völligen Wiederherstellung noch im Wege stehen, nur das Bild eines loseren Kirchenbundes, etwa nach Art des Völkerbundes, und einer gemeinsamen kirchlichen Verfassung vor Augen schwebt, so verlangen doch viele auch nach einer Einheit im Glauben und im Glaubensbekenntnis. Und da richten sie von selbst ihren Blick zurück auf das Konzil von Nizäa, wo die Einheit der alten Kirche so machtvoll in die Erscheinung trat.

Unter den Unionsbestrebungen solcher Art verdienen vor allem jene eine besondere Erwähnung, die das Komitee des alle 10 Jahre tagenden pananglikanischen Kongresses bekundet hat. Im Jahre 1888 stellte es vier Bedingungen auf für jene Kirchen, die sich mit der anglikanischen vereinigen möchten. „Dieses sog. Lambeth Quadrilateral fordert die Annahme von 1. der Heiligen Schrift als Glaubensregel, 2. des Apostolikums und Nizäums als Glaubensbekenntnis, 3. der Taufe und des Abendmahls als von Christus eingesetzter Sakramente, 4. des historischen Episkopates, dessen Methoden allerdings örtlich den verschiedenen Bedingungen angepaßt werden können.“¹ Ähnliche Sehnsuchtsstimmen, wie wir sie hier von anglikanischer Seite und nicht selten auch von griechischer oder russischer orthodoxer Seite vernehmen, dringen von jenseits des Meeres aus den amerikanischen Kirchen an unser Ohr. Seit 1910 erleben wir immer neue Kundgebungen und Entschlüsse mit dem Ziel, dem jetzigen Zustand der Zersplitterung und Spaltung innerhalb der getrennten christlichen Kirchen ein Ende zu machen und sich wieder zusammenzufinden in dem einen Glauben an den „Herrn Jesus als Gott und Heiland“ und in einer einzigen allgemeinen sichtbaren Kirche, auf daß das Gebet des „Herrn“ erfüllt werde, daß alle seine Jünger eins seien, damit die Welt glaube, daß Gott ihn gesandt habe (Joh. 17, 21 f.).²

Die Sechzehnhundert-Jahrfeier läßt die Erinnerung an die große Einheit von Nizäa doppelt in den Herzen wach werden. Von der Feier geht es aus wie eine laute Einladung zur Rückkehr in die allgemeine Kirche, die aber keine andere sein kann als die eine wahre, nie gesplattene und nie untergegangene katholische Kirche, die von Christus auf Petrus als den Felsenmann gegründet ist und die im römischen Bischof den rechtmäßigen einzigen Nachfolger Petri erblickt. Darum ist die Rückkehr zur katholischen Kirche auch der einzige Weg

¹ H. Gierp, Unionsbestrebungen bei Protestanten, in Stimmen der Zeit 100 (1921) 193.

² Vgl. G. Pfeilschifter, Die kirchlichen Wiedervereinigungsbestrebungen der Nachkriegszeit (1923); M. Reichmann, Christliche Wiedervereinigung, in Stimmen der Zeit 106/107 (1924) 99 ff.

für die Wiedervereinigung aller zerstreuten Schafe der einen Herde unter dem einen Oberhirten.

Solche Wiedervereinigung ist eine große Gnade, und diese Gnade muß durch demütiges und ausdauerndes Gebet von oben erfleht werden. Das ist auch die Überzeugung jener edlen Männer auf der anderen Seite, die sich so eifrig um die Einigung bemühen. Sie wollen in gemeinschaftlichem Gebet und in stillem Privatgebet den Himmel gleichsam bestürmen mit der Bitte, daß die Stunde der Einigung bald erscheine. Unsere im Glauben getrennten Brüder dürfen der treuen Gebetshilfe der Katholiken gewiß sein. In weit-herziger Liebe haben diese schon seit Jahrhunderten für das große Anliegen heiße Gebete zum Geber alles Guten emporgesandt, und ihr Gebet wird im heurigen Jahr noch inniger und eifriger sein. Dazu mahnt sie nicht nur die hehre Jahresfeier der Erinnerung an das Nizäum, sondern ganz besonders auch die liebevolle Stimme des geistlichen Oberhirten Pius XI., des Statthalters Christi auf Erden.

Alfred Feder S. J.